Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 12 (1918)

Heft: 5

Artikel: Unsere Politik: zur Rechenschaft und Verständigung. 1., Sollen wir

denn überhaupt Politik treiben?; 2., Unser Standpunkt

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rechte auf dem ganzen Erdenrund in die Wagschale zu

werfen."

Wer die erste Auflage "Pan-Amerikas" kannte, sah jetzt gespannt der zweiten entgegen. In der Tat, der Teil, der nach der Tagung der vierten panamerikanischen Konferenz hinzugekommen ist, bietet eine solche Fülle von Ereignissen des hochbedeutenden Entwicklungsganges Amerikas dar, und fügt eine so interessante überzeugende Wertung und Würdigung des gesamten Phänomens hinzu, daß man seine Erwartungen übertrossen sieht und sich mit einer Art inmitten der Drangsal der Zeit aufslammenden Höffnung und Freude sagt: "Hier sieht man doch einen Bau entstehen, welcher sür das Individuum wie für das Volk als solches zu einer Warte werden kann, um zu sehen, was wahrhaft sittliche Kultur ist, die Sehnsucht nach einer solchen, den Willen zu einer solchen zu erswecken." Wahrlich, das Buch ist wieder einmal ein rechtes Versteinst des unermüdlich schaffenden [Dr. Alfred H. Fried.

Elsbeth Friedrichs.

Unsere Politik.1)

Bur Rechenschaft und Berständigung.

ir haben zu den Ereignissen dieser vier einzigartigen Jahre der Menschengeschichte Stellung genommen. Auch in den Neuen Wegen ist dies zum Ausdruck gelangt. Und zwar nicht nur, wie sich ja von selbst versteht, in Bezug auf die letzten und größten Probleme, die dadurch brennend geworden sind, sondern auch in Bezug auf die Begebenheiten des Tages, die politischen Fragen und Vorstommnisse im engeren Sinne des Wortes, und zwar die nationalen wie die internationalen. Wir haben es nicht in Form zusammenshangsloser Urteile getan, sondern haben uns durch eine bestimmte Grundauffassung leiten lassen und in diesem Sinne eine "Politik" vertreten.

Daß wir damit allerlei Aufregung erzeugt haben, versteht sich in diesen Zeiten von selbst. Diese verhältnismäßig kurzen und nebensächlichen Aeußerungen sind sogar von Vielen wichtiger genommen worden, als die langen und prinzipiellen Aussührungen über die letzten und größten Probleme der Stunde. Neben viel Zustimmung trat viel Widerspruch. Wertvolle und befreundete Menschen, die uns

¹⁾ Die folgenden Ausführungen geben zunächst selbstverständlich die Anssichten des Verfassers wieder und binden nur ihn selbst. Aber er weiß, daß er zusgleich im Namen Vieler redet, daher das "Wir" statt das "Ich", das aber auch ein Zugeständnis an solche sein soll, die nun einmal darauf eingestellt sind, ein Reden in der ersten Person als eine Art Sitelkeit oder Anmaßung zu empfinden.

in den großen und wesentlichen Dingen gerne gefolgt wären, konnten es in diesen "politischen" Fragen nicht tun und auch umgekehrt, trotzdem für uns selbst alles aufs engste zusammenhängt und Eins die Folge oder Voraussetzung des Andern ist. Aber nicht nur dies: es hat sich auch eine Fülle von Mißverständnissen eingestellt. oft nicht begreifen können, warum wir dieses oder jenes Urteil fällten und wie Eins mit dem Andern zusammenhänge, ja man hat Wider= sprüche in unserer Stellungnahme gefunden, die deren Ernsthaftigkeit zu schwächen schienen, weil man versucht war, sie statt auf große Grundprinzipien vielmehr auf Laune und Stimmung, rein persönliche Sympathie oder Antipathie zurückzuleiten. Es war darum schon lange unser Wunsch, uns über diesen Teil unserer Ueberzeugungen, unseres Rampfes und unserer Arbeit einmal etwas gründlicher und zusammen= hängender auszusprechen. Nur die Ueberfülle der Aufgaben, die es in diesen Jahren zu bewältigen galt, hat uns bis jett davon abge= halten. Wir hoffen durch die folgenden Ausführungen zwar nicht etwa Viele von denen, die bisher in solchen Dingen anders als wir gedacht haben, zu bekehren, aber ihnen doch zu zeigen, wie wir alles meinen, daß auch hinter diesem Teil unseres Denkens und Tuns ein Ziel und ein Wille steht, vor denen sie Achtung haben können und daß wir auch hierin nicht aus Willfür oder Verblendung handeln, sondern in geistiger Klarheit, auf Grund von Wissen und Ueberlegung und mit sehr ernstem Gefühl der Verantwortlichkeit. Auch jetzt können wir all diese Fragen, von denen jede einzelne schon der Gegenstand einer Literatur geworden ist, die gesammelt ganze Säle füllen würde, nicht nach allen Seiten hin gründlich oder erschöpfend behandeln, sondern bloß das Eine leisten, das wir uns vorgenommen haben: darzustellen, wie wir es meinen. Wenn sich dann, wie wir hoffen, an diese Ausführungen eine größere Aussprache knüpft, so sind wir bereit, weitere Rechenschaft abzulegen.

In diesem Sinne also reden wir nun von "unserer Politik".

Zuerst ist eine Vorfrage zu erledigen:

1. Sollen wir denn überhaupt Politik treiben?

Wir meinen natürlich nicht eine Diskussion der Stammtisch= Weisheit, daß "Pfarrer sich nicht in Politik mischen sollen". Es gibt aber neben die ser Art von Philistern auch religiöse, zu denen sich allerlei Vertreter des "Nur-Religiösen" gesellen, und beiden gemeinsam ist eine geringschätzige Gebärde gegen die Politik: "Ein Christ treibt nicht Politik". Wer "Politik" treibt, ist in ihren Augen von vornherein der religiösen Flachheit übersührt. Er ist nicht an Gott, sondern an der Welt vrientiert; die Tiesen und Ernsten schwenken, wenn sie ihm begegnen, auf hundert Schritt von ihm ab.

Was ist davon zu sagen?

Zunächst einmal, daß in dieser Haltung und Behauptung eine Unklarheit liegt. Was versteht man denn dabei unter Politik? Wir

müssen offenbar zuerst einige Unterscheidungen machen, bevor wir darüber mit Gewinn reden können.

Es erhebt sich vor uns das tiefe und große Problem des Verhältnisses von Politik und Gottesreich überhaupt. Dieses können wir hier nicht behandeln, sondern bloß streisen. Man kann dabei unter "Politik" jene Kunst verstehen, deren Wesen ist, durch Ausgebot aller möglichen weltlichen Mittel, zu denen vor allem auch List und Gewalt und die Benützung des egoistischen Interesses der Bölker oder der ihnen angehörenden Einzelnen gehören, die Macht und Wohlfahrt eines Staates oder Staatenbundes zu fördern. Wenn man die & unter "Politik" versteht und ganz besonders die Weltlichkeit der Mittel betont, dann gehören wir zu denen, die zwischen ihr und dem Gottesreich einen schroffen Gegensatz erblicken. Denn das Reich Gottes ist als solches selbstverständlich nicht ein Reich der Welt, sondern nach seiner ganzen Art von der Welt und dem Weltreiche Es ist dies sogar der tiefste Gegensatz, der durch die Ge= schichte geht. Das Reich Gottes ist da, wo an Stelle der Gewalt die Liebe, an Stelle der Herrschaft das Dienen und an Stelle des Tötens das Sich=Töten=Lassen tritt. Wo Rom und Jerusalem (das Jerusalem Jesu und der Propheten) einander gegenübertreten, da stehen wir auf Seiten Jerusalems. Wir hoffen auf das "neue Jerusalem", auf die Civitas Dei, den "Gottesstaat" auf Erden, der die Aushebung des Imperium Romanum, des "Römerstaates" in jeder Form bedeutet. In diesem Sinne haben wir uns öfters dahin ausgesprochen. daß unser Ziel die Aufhebung aller Politik sei. Gerade darin haben wir auch einen Sinn der heutigen Katastrophe erblickt, daß sie einen Uebergang aus der politischen in die nicht=politische, das will für uns heißen: menschliche und genossenschaftliche Form des Völkerlebens oder, anders und tiefer ausgedrückt, einen Fortschritt von Zäsar zu Christus, eine neue Epoche der Herrschaft Christi bezeichne.

Weil wir so denken, ist schon ohne weiteres klar, wie falsch es ist, wenn man von uns als solchen redet, "die es mit Politik machen wollen", die gar glauben, durch politische Mittel und politische Umgestaltungen das Keich Gottes herbeisühren zu wollen. Wir dürsen ruhig sagen, daß das gerade Gegenteil unsere wirkliche Meinung ist. Wir hoffen, daß das Kommen des Keiches dieses Spiel der unsittlichen Mittel, das man im Auge hat, wenn man die Politik verurteilt, zerstören werde. Also gehen wir sogar weiter als die Berächter der Politik. Sie wollen diese nur stehen lassen, aber nicht ausheben. Sie betrachten sie als ein niedriges Geschäft, das Andere treiben dürsen und sollen, nur nicht sie selbst. Mögen jene sich damit beschmuben, sie selbst wollen saubere Hände behalten. So vornehm sind wir freislich nicht; was andere Menschen treiben dürsen, ja sollen, ist auch uns nicht zu gering. Vir wollen aber für Alle eine neue Orientierung des menschlichen Zusammenlebens. Fedenfalls aber wird für uns nie das politische Wesen die Triebkraft des Keiches Gottes sein, sondern

umgekehrt aus diesem allein die Kräfte fließen, die auch das politische Wesen umgestalten. Das Reich Gottes in seiner eigenen Art und Kraft ist für uns durchaus das Eine, worauf es ankommt; alles Andere bekommt nur von ihm aus Sinn und Wert.

Dies soll nun ein für allemal gesagt sein. Wir hoffen, dem Vorwurf, daß wir Politik und Reich Gottes verwechselten und dieses durch jene herbeiführen wollten, nicht mehr begegnen müssen, zum mindesten nicht bei solchen, die wissen können, wie wir denken und sich darüber orientieren müssen, bevor sie reden. Am wenigsten paßt er in den Mund von Leuten, die selbst Politik treiben und was für eine!

Aber wenn wir in diesem Sinne durchaus einen Gegensat von Politik und Gottesreich behaupten und empfinden, so bleibt doch bestehen, daß Politik eine Sache ist, die zum Gottes= reich die engsten Beziehungen hat — und wenn es auch nur in der Form des Gegensates wäre. Es walten in der Politik Grundmächte des Menschenwesens, die auf jeden Fall kennen muß, wer auf das Reich Gottes wartet und dafür einsteht. Weil es sich um Dinge handelt, die nun einmal da sind, ob es uns lieb sei oder nicht, so müssen wir uns mit ihnen theoretisch und praktisch beschäf= Es wäre sehr merkwürdig, wenn wir so ungeheure, das Menschenwesen beherrschende Tatsachen religiös ignorieren wollten. Das würde sich dadurch rächen, daß sie erst recht die Alleinherrschaft bekämen und auch die Insel der "Religion für sich" überschwemmten, wie ja in diesen Jahren klar genug geworden ist. Weil aber die religiöse Vernachlässigung eines so grundwichtigen Lebensgebietes durch und durch willkürlich, künstlich und unsachlich ist, so läuft es dabei nicht ohne inneren Widerspruch, ja Unwahrhaftigkeit ab. Diese Religiösen treiben schließlich doch Politik. Sie machen nämlich einfach die Politik ihrer eigenen Regierung oder auch einer fremden durch dick und dünn mit, vielleicht sogar mit frommer Begeisterung, und treiben bei all ihrer reinen Innerlichkeit und "Religion für sich" einen Kultus der großen Kanonen. Sie nennen dies dann nicht "Politik", sondern "Religion" ein bequemes Auskunftsmittel! Wenn Andere sich mit diesen Dingen befassen, dann sind sie "Politiker", wenn sie selbst es tun, dann geschieht es im Namen Gottes. In Wirklichkeit haben wir dann nur ein Stück religiöser Unwahrheit mehr.

Die Großen des Reiches Gottes haben sich ganz anders dazu gestellt. Was ist denn Moses anders als ein Politiker, freilich Einer, dem Politik Erfüllung des Willens und Auftrages Gottes bedeutet. Die Propheten haben sich auß stärkste und leidenschaftlichste um Politik bekümmert. Ihr ganzes Wirken steht im engsten Zusammenshang mit dem politischen Leben und den politischen Ereignissen. Sie sind Politiker in großem Stil, freilich auf ihre besondere Weise. Denn sie sind zugleich die gewaltigen Gegner aller "Politik" und Verstreter jener Welt, die diese aufhebt. Augustinus hat in seinem Buche De Civitate Dei das Wesen und Schicksal des Keiches Gottes durch

seine tiese und enge, freilich gegensätliche, Verbindung mit dem Weltzeich erläutert. Thomas von Aquino, die Resormatoren, Schleiermacher, Vinet — sie Alle haben das politische Problem als ein Hauptstück ihrer Aufgabe behandelt. Und Jesus selbst? Spielt nicht von der Versuchung auf dem Berge bis zum Kreuz auf Golgatha die Politiktief in sein Werk hinein? Ist nicht die politische Versuchung ihm stets zur Seite gegangen? Müssen wir nicht unbedingt annehmen, daß er, der das Wort gesprochen "Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist" und das andere: "Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker diese tyranisieren und ihre Großen sie vergewaltigen, aber unter Euch soll es nicht so sein", sich ausst tiesste mit dem politischen Wesen beschäftigt und auseinandergesetzt hat? Auch er hat eine Politik getrieben, gerade in der Ablehnung der Politik!

So sagen wir: Politik mag eine große Versuchung bedeuten, aber dieser wird wohl am ehesten entrinnen, wer sich um sie betümmert und sie versteht, jedenfalls eher als der, der tut, als ob er alle Politik verachte und dann eines Tages plößlich mächtig in Politik macht, als ob er sie durch lauter Eingebung verstünde. Was Politik sonst sein oder nicht sein mag, so ist sie auf alle Fälle eine grundwichtige Sache. Ein Jünger Christi ist, weit entsernt, sich davon vorwehm zurückziehen zu dürsen, erst recht verpflichtet, sich mit leidenschaftlichem Interesse und tiesem Ernst um sie zu bekümmern. Wir haben einen Gott, der zwar größer ist, als die Welt, aber gerade darum in der Welt sein Werk hat und deswegen müssen die, die mit

ihm arbeiten wollen, die Mächte dieser Welt kennen.

Wir können also die Losung, daß ein Christ sich vor Politik hüten solle, so wie sie gewöhnlich verstanden wird, nicht als besonders tief oder ernst anerkennen, sondern müssen sie entweder als unklar und oberflächlich bezeichnen, oder denn als einen Versuch, den schwersten Problemen des Reiches Gottes, sei's aus religiöser Vor-

nehmtuerei, sei's aus falschem Quietismus zu entrinnen.

Was aber die heutigen Ereignisse betrifft, so wäre es vollends töricht, wenn man beim Blick auf sie behaupten wollte, sich mit ihnen zu befassen und zu ihnen Stellung zu nehmen, sei "Politit" und darum salsch. Die Welt droht in einen Abgrund von Fluch und Grauen zu versinken; immer neue Hunderttausende rasst der Schlachtenmord dahin und andere Hunderttausende der Hunger und die "Pest" d. h. die durch Not erzeugte Krankheit; die Vilder der Offenbarung Johannis werden Wahrheit; die Hölle ist losgelassen und der Satan enthüllt sich als Fürst dieser Welt — und da soll es "Politik" sein, sich damit zu befassen, dazu Stellung zu nehmen! Politik hin oder her, nennt es wie Ihr wollt, wenn wir uns als Jünger Christi damit n ich t befassen wollten, dann wäre das Salz der Erde dumm geworden und es wäre zu nichts mehr nütze, als hinausgeschüttet und von den Leuten zertreten zu werden. Geht uns weg mit Eurem Gerede von "Politik". Es geht um den Menschen, es geht um Gott und sein Reich.

2. Unser Standpunkt.

Damit ist aber auch der Standpunkt angegeben, auf den wir uns für die Beurteilung der Ereignisse dieser Entscheidungszeit der Geschichte von vornherein gestellt haben. Es hat uns dabei wirklich nicht irgend eine Laune oder Sympathie oder Voreingenommenheit geleitet. Wir haben in dieses ungeheure Geschehen hineingeschaut mit der Hoffnung, daß es uns schließlich, wenn auch gleichsam wider Willen, dem näher bringen werde, was das A und D unseres Sehnens und Wollens ist: dem Reich Christi. Wir haben erwartet — und tun es noch —, daß es den Zusammenbruch der ganzen Welt bedeute, gegen die wir gekämpft haben und kämpfen: vor allem unseres politisch= militärischen und sozialen und unseres religiösen Systems. Wir haben gehofft — und tun es noch —, daß es den Gögen der Staatsallmacht stürzen werde, aber dazu noch eine Fülle von andern Gögen, die an Stelle Gottes getreten waren, eine ganze götzenhaft und gottlos ge= wordene Kultur. Es wurde ein Kampf zwischen Zäsar und Christus, ja einer zwischen Chrift und Antichrist. Unser Feind war dabei der religiöse Militarismus, eine ganze Art Christentum, eine Weise, Gott zu verstehen, ja — man erlaube diesen Ausdruck — ein bestimmter Es war in letter Linie ein Kampf zweier Weltanschauungen, zweier Religionen, zweier "Götter". Es war nicht ein bloß politisch= militärisches Geschehen. Dieses war nur gleichsam das unterste Stock-Ueber ihm erhob sich, höher und höher steigend, ein Geistes= kampf und Geisterkampf um die letten und größten Menschenfragen. Die Ereignisse der Schlachtfelder wurden klein neben diesen Schlach= ten, von denen wir annehmen, daß sie auch nach dem Ende des blutigen Krieges vorwärts gehen und sich nur immer heftiger ge= Das Höchste und Größte war ein Spiel. Eine stalten werden. Wendung der Menschengeschichte, das Kommen eines neuen Aeon stand in Frage. Wir nahmen Partei mit unseren höchsten Ueberzeugungen und stärksten Gefühlen, wir stellten uns mit in den Geisterfampf.

Er verdichtete sich im Kampf gegen den Krieg. Der Krieg wurde uns zum Symbol der ganzen widergöttlichen und widermenschlichen Welt, gegen die wir stritten, und der Sieg über ihn das Symbol des Durchbruchs der neuen Welt. Es war also nicht bloß der Krieg allein, als einzelne Tatsache, was uns zu einem Kampf aufregte, den wir als entscheidend betrachten. Wer uns nur so verstanden hat, der hat uns mißverstanden. Er konnte dann zu der Meinung kommen, daß wir uns zu stark auf diesen Sinen Punkt festlegten und konnte jene bekannten Vorwürse erheben, es sei mit der Beseitigung des Krieges nicht getan und man dürse ihn auch nicht sür sich allein bekämpfen, sondern nur im Zusammenhang mit einer Umkehr des ganzen menschlichen Wesens und einem Kommen Gottes. Das war durchaus unsere Meinung. Wir erblickten im Kriege eine Zusammensassung jener

ganzen widerchriftlichen und widermenschlichen Welt. Wenn uns Uni= form, Gewehr und Bayonett Zorn und Etel einflößten, so taten sie dies als Symbol der Unmenschlichkeit, Roheit und Sklaverei. Auch war uns klar, daß nur mit allen Kräften der neuen Welt zusammen und gerade ihrer tiefsten: dem reinen Opfer, der Krieg grundsätlich besiegt und damit in die himmelhohen Mauern der alten Welt eine Bresche gelegt werden könne. Aus diesem Grunde, nicht aus irgend einer politischen Berechnung, haben wir die Dienstverweigerung, falls sie aus den rechten Beweggründen und auf die rechte Weise geschehe, als Waffe gegen den Krieg so hoch eingeschätzt. Aber auch sie, überhaupt unseren ganzen "Antimilitarismus", wollten wir nicht eine Sache für sich, einen neuen "Ismus", ein Dogma, eine Sekte, eine Einzel= bewegung werden lassen, sondern betonten stets, daß sie nur ein Ausfluß der Bewegung auf das ganze Reich Gottes hin ihr Recht und gesundes Leben hätten. Auch darum haben wir jede politische Agitation dafür trot großen Versuchungen vermieden. In der Dienstverweigerung, wie im ganzen Kampf gegen den Krieg ("Antimilitarismus") verdichtete sich uns für diese Weltstunde der Kampf des Reiches Gottes. Es half nichts, allerlei schöne religiöse Wahrheiten zu verkündigen, während der Kanonendonner zu uns herüberdrang. Das wäre religiöse Willfür gewesen. Hier rief Gott, hier mahnte er, hier mußte, wer ihm dienen wollte, einstehen. Aber wir haben im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den Krieg alle Probleme der Katastrophe und der neuen Drientierung durchdacht, durchlebt, durchlitten, soweit Kopf und Herz und die Kraft des Leibes und der Seele reichten, und nur ein kleiner Teil dieser Arbeit ist in die Deffentlichkeit gedrungen.

Dies ist's, worum es sich für uns handelte.¹) Zu diesen höchsten Gesichtspunkten kamen solche von mehr untergeordneter, wenn auch nicht unwichtiger Art. Wir sind Schweizer. Die Zukunft unseres Volkes ist uns zwar nicht das allerhöchste, aber doch ein hohes Anliegen. Wir sind Demokraten, nicht im Schlapphut-Stil, aber im Sinne der entfalteten Grundgedanken der schweizerischen Resormation. Wir sind Liebhaber der Freiheit, sie ist unsere stärkste Leidenschaft. Die Schweiz, die Demokratie, die Freiheit war im Spiel. Wir erblickten in dieser weltgeschichtlichen Krise einen Zusammenstoß des autoritären und autokratischen Systems der Menschengemeinschaft mit dem freiheitlichen und demokratischen. Erst am Ende kamen vieleleicht auch einige rein subjektive und private Gesühle und Erlebnisse, die auch ihrerseits keine bloßen Launen waren. Die große Hauptsache blieb uns immer die Frage: Alte oder neue Welt, Christ oder Antischrift? Unser Gottesglaube und Reich-Gottesglaube war im Einsak,

nicht "Politik".

Das ist es, was unsere Stellung zu den Parteien und Ereignissen bestimmt hat. Wir haben uns unbewußt und bewußt immer

¹⁾ In meiner Schrift: "Ueber den Sinn des Krieges" (Orell Füßli, Zürich) habe ich eine, freilich unvollständige, Darstellung dieses Standpunktes gegeben.

die Frage gestellt, wie sie sich zu unseren letzten Hoffnungen und Be-fürchtungen verhielten. Wir haben sie in das Licht unserer Gottesreichsgedanken mit den Völkern gestellt. Frgend ein Haß gegen ein Volk oder eine Vorliebe für ein anderes kam nicht in Frage. Es ist in unserem Munde keine bloße Redensart, wenn wir erklären, daß wir für alle Völker bloß Gedanken der Liebe und Achtung und für kein einziges Gedanken des Hasses oder der Verachtung haben. Das ist auch bei uns vielleicht nicht immer ganz so gewesen, aber es ist jedenfalls in dem Maße so geworden, als unsere Gottesreichshoffnung sich entfaltet hat. Daß alle Völker zu ihm berufen seien, daß aus allen sein Glanz aufbreche, das war ein Hauptstück unseres Glaubens und Hoffens geworden. Jahrzehntelang war es ein Gegenstand unseres Ringens und Suchens. Ganz besonders hat sich dieser Glaube und diese Liebe den verkürzten, entarteten, unterdrückten Völkern zuge= wendet. Daß auch sie nicht verloren seien, daß eine Auferstehung der Völker vor sich gehe, war ein Hauptstück der Freude, die uns das Leben gebracht. Die Entdeckungen von Möglichkeiten und Wirklich= keiten höheren Lebens auch in verachteten und verkommenen Rassen gehörten zu unserem schönsten Erwerb. Darum mußte uns aber der Anspruch irgend eines Volkes auf ein Auserwähltsein besonders anstößig sein und mußten wir es besonders bei Vertretern des Gottes= reichsglaubens als Verrat an diesem betrachten, wenn sie einen solchen Anspruch anerkannten, ja vielleicht gar noch verkündigten und andere Völker dafür herabsetzten und als hoffnungslos entartet preisgaben. Uns leitete die Liebe zu allen, besonders aber zu den geringsten unter ihnen; das wissen wir. Und eine edle Zukunft der Schweiz fügte sich von selbst in dieses Bild.

Wir haben uns als die, die wir immer waren, die wir jedenfalls schon vor dem Kriege waren, zu dem gestellt, was er gebracht hat. Wer uns gekannt hatte, brauchte sich darüber nicht zu wundern. Wir

sind nicht umgefallen, höchstens vorwärts gegangen.

Aber noch ein Zweites möchten wir hervorheben. Wir haben, wenn wir gewisse Vriese lesen, die an uns gerichtet oder Zeitungsartisel, die gegen uns geschrieben werden, oft den Eindruck, daß man voraussetze, wir nähmen Stellung aus einer bloßen Stimmung, ohne viel Ueberlegung, blindlings und vorschnell. Darum muß einmal gesagt werden, daß man sich darin sehr stark täuscht. Alle unsere wesentslichen Stellungnahmen sind auf Grund gewissenhastester Ueberlegung zustande gekommen. Immer und immer wieder haben wir geprüft, ob wir wohl auf dem Boden der Wahrheit stünden oder nicht. Auch haben wir uns mit den politischen Dingen unser Leben lang saure Mühe gegeben und gehören nicht zu denen, die darüber vom hohen Stuhl herab reden, als ob ihre Urteile aus Offenbarung stammten, während sie doch nur das Echo ihrer Lieblingszeitung und einiger Tendenzschriften zweiten und dritten Kanges sind. Wir haben oft den Eindruck gehabt, daß Leute uns belehren wollten, die

ihre Kenntnis bloß aus ihrem Leibblatt geschöpft hatten. Auch wir bilden uns nicht ein, daß wir den ganzen Sinn und Zusammenhang der heutigen Weltpolitik verstünden oder über all ihre einzelnen Hauptprobleme ein einigermaßen sicher begründetes Urteil hätten. Aber man darf uns glauben, daß wir daran ein großes Studium gewendet haben. Auch ist uns manche für die Beurteilung der Menschen und Ereignisse entscheidend wichtige Erkenntnis aus Quellen zu Teil geworden, die nicht jedermann zugänglich waren. Man darf es uns nicht als Hochmut auslegen, sondern bloß als Verteidigung, wenn wir darauf hin= weisen, daß unsere wesentlichen politischen Urteile in diesen Jahren nicht zuschanden geworden sind. Gewiß können wir uns in Neben= sachen und Hauptsachen geirrt haben. Wir werden es eingestehen. sobald wir es erkennen sollten. Gewiß haben auch uns im Verlaufe dieses furchtbaren Ringens, in dem wir auf Seiten des schlechter weggekommenen Teiles standen, etwa die Wellen der Leidenschaft über= flutet, aber im Großen und Ganzen haben wir nicht der Leidenschaft gehorcht, sondern dem Wissen und Gewissen.

Es soll mit alledem nicht gesagt werden, daß Andere die Dinge mit unsern Augen ansehen müßten, aber daß wir für unsere Stellung das Vertrauen und die Achtung in Anspruch nehmen dürsen, die jede freie, ernsthafte und begründete Ueberzeugung verdient. Wir dürsen dies umsomehr tun, als wohl niemand wird behaupten dürsen, daß sie leicht sei oder uns zum persönlichen Vorteil gereiche. Sie ist vielsmehr teuer erkauft und geht zum guten Teil gegen Fleisch und Blut.

Wir konnten und können wirklich nicht anders.

Nach dieser grundsätlichen Klarstellung gehen wir zu den einzelnen Fragen über. L. Ragaz.

(Fortsetzung folgt.)

Die schlimmste Bedrohung der Schweiz.

je Schweiz ist in diesen Wochen durch die schwerste Krise gegangen, die sie seit dem Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft erlebt. Es handelt sich zum Teil um offene Gefahren, die jedermann sehen kann, der Augen hat, zum Teil aber auch um verborgene, die damit im Zusammenhang stehen und die nur kleineren Kreisen bekannt sind. Eine gewaltige, skrupellose, mit satanischen Mitteln arbeitende Macht ist daran, die Schweiz zu verderben, indem sie sie zum Werkzeug ihrer Pläne zu machen strebt. Wenn wir dies sagen, so ist es nicht eine aus Furcht oder Haß entsprungene Gespenstersseherei, sondern eine sestgestellte, auf zum Teil freilich nicht jedermann bekannten, zum Teil aber sonnenklaren Tatsachen ruhende Behauptung. Noch nie während des ganzen Krieges haben wir die tötliche